

führen will: »er wolle dies nicht tun, denn es sei eine große Sünde, und wenn es herauskäme, dann würde man sie beide verbrennen.« Darauf erwidert Kaplan Stocker ganz kühl und trocken: »Es ist keine Sünde, und wenn man alle, die so etwas tun, verbrennen würde, dann blieben keine 50 Mann in Basel übrig« (S. 120) ... Eine Übertreibung, sicherlich, aber doch eine interessante, sowohl aus theologischer als auch soziologischer Perspektive!

Und schließlich haben wir eine merkwürdige Schwurformel, die Heini Bopplin verwendet, als er Meister Heinrich von Rheinfeldern abweist: »Also habe er [Heini] gesagt, was er damit meinte, ob das ein richtiges Verhalten für solch' einen gelehrten Mann sei, und er habe dabei geflucht: ›Beim Schwanz Gottes, mutet mir solche Dinge nicht zu, und haltet Euch selbst davon fern ...‹.« Soweit Hergemöllers Übersetzung (S. 61), mit Grundlage in dem deutschen Text, den er auf S. 30 wiedergibt. Sicherlich ist das richtig; ich kritisiere seine Übersetzung nicht. Dem Leser des lateinischen Textes auf S. 45 fällt trotzdem auf, dass die mittelalterlichen Übersetzer die Worte Heinis auf noch schockierendere Weise wiedergaben: »per virgam Christi.« Ich kenne in der christlichen Literatur nichts Vergleichbares!

Wie sollte man dies alles deuten? In seiner Einleitung zieht Hergemöller eine Parallele zu Skandalen der neueren katholischen Kirchengeschichte (Kardinal Groër in Wien, die ephrophilen Priester in den USA). Leider gibt es ja traurig stim-

mendende Kontinuitäten im Leben der katholischen Kirche. Ob irgendwann einmal das Gute siegt?

Brian McNeil

Wir hatten einen Traum ...

Fritz Letsch

... denn sie wissen nicht, was Liebe ist ... Mein Ärger mit der Kirche, Bewusstseinsbildung statt blindem Glauben! (Ketzerbrevier eines Altöttinger Ministranten), AG SPAK – Biografische Reihe, Neu-Ulm 2004, 99 Seiten, 13 €.

Was soll man von einem Büchlein halten, das einem für 74 Textseiten gleich drei, wenn nicht sogar vier Überschriften serviert? Um ein Ketzerbrevier zumindest handelt es sich wohl am wenigsten, es sei denn jede Kritik an der Kirche gilt schon als Ketzerei. Es ist vielmehr ein emotionales Buch, das bewusst nicht mit Vorwürfen spart und gerade darum in manchmal geradezu aphoristischer Prägnanz die existierenden Gründe für den »Ärger mit der Kirche« auf den Punkt bringt. Dies gelingt dem Autor deshalb so gut, weil er der spürbaren Versuchung widersteht, das Kind mit dem Bade auszuschütten und alles Religiöse insgesamt zu verteufeln. Sein Ziel ist vielmehr unter dem Motto der »Befreiung von der Theologie« eine »saubere Trennung der wertvollen

und belastenden Anteile«, damit aus den »Wertstoffen« eine »eigene Spiritualität« erwachsen kann.

Dazu blickt der Theaterpädagoge Fritz Letsch, ein kreativer Tausend-sassa in der Münchner Szene, auf seinen »katholischen Lebenslauf« zurück. Dieser beginnt als Klosterministrant und Mitglied der Jugendgruppe der Marianischen Männerkongregation in Altötting. Aus dieser Zeit sticht besonders die Faszination für die Liturgie der Kar- und Ostage hervor, die dennoch keine dauerhafte Wirkung entfalten konnte. Es folgen Aktivitäten als Gruppenleiter in der Jugendarbeit und im BDKJ sowie die Ausbildung und Tätigkeit als Gemeindefereferent, die aber 1981 nach nur drei Jahren endete, da er mittlerweile seinen »Weg zur schwulen Seite« gefunden hatte. Seither arbeitet er als Theaterpädagoge auf der Grundlage der Pädagogik und des »Theaters der Unterdrückten« von Paulo Freire und Augusto Boal. In dieser pädagogischen Ausrichtung hat bei Letsch der Geist der Befreiungstheologie in einer untheologischen Version überwintert.

Seine subjektiv-biographischen Erinnerungen veranschaulichen dabei einen doppelten Milieuwechsel. Zunächst beschreibt Letsch den Aufbruch aus dem vorkonziliaren Katholizismus zum politisch engagierten, linkskatholischen Alternativmilieu der 70er und frühen 80er Jahre, wo er »einige Jahre erlöstes Christentum« erleben konnte. Der weitere Weg innerhalb der Kirche wurde jedoch durch die Dialogverweigerung (Stichwort: Theologie der

Befreiung) und den »Rückschritt der Gerontokratie« versperrt, der sich »wie Mehltau über die Kirche gelegt« hat und zu einem *brain drain* der »Denkfähigen« geführt hat, so dass heute wieder Litaneien und Marienandachten auf dem Programm der katholischen Gemeinden stehen. Stattdessen wandte sich Letsch daraufhin der Schwulenszene zu, wo er sich seither in der Aids-Arbeit, bei den schwulen Vätern, dem Bisexuellen-Stammtisch und dem Forum Homosexualität und Geschichte engagiert.

Es war beim Lesen für mich geradezu anrührend festzustellen, wie viele Parallelen es zu meinem eigenen Lebensweg gibt. Sie reichen bis zu den konkreten Orten wie z. B. St. Stephan in München-Neuperlach, wo Fritz Letsch Zivildienst gemacht hat und wo heute der Queergottesdienst stattfindet, oder Mesum, wo er einen Theaterworkshop mit der KSG Münster durchgeführt hat und nun die Jahrestagungen »Schwule Theologie« stattfinden. Sie umfassen aber auch typische Frustrationserfahrungen, wie z. B. die Weigerung der Kirchenspitze, auf das Apartheid-Regime (Namibia/Südafrika) mit einer Kontenkündigung bei Banken zu reagieren, die damit Geschäftsbeziehungen unterhielten.

Auch wenn Letsch bisweilen zur Pauschalkritik neigt, so benennt er andererseits doch konkrete Erfahrungen, die einen nachdenklich stimmen sollten. Hierzu gehört vor allem die Ignoranz, mit der ihn kirchliche MitarbeiterInnen behandelten, nachdem er aus dem Gemeindedienst

ausgeschieden war. »Ich wurde für viele bisherige Freunde und Freundinnen unsichtbar.« Er deutet dies als eine »Un-Kultur der Abspaltung von Ehemaligen und Andersdenkenden«.

Seine Hauptkritik gilt der Unfähigkeit zur Liebe in der »Priester- und Klerikerkaste«: »Die Einsamkeit der Priester ist ein Grauen, das auch keine noch so gute Gemeinde wirklich ausgleichen oder ertragen kann. Es sind auch viele andere Menschen einsam, aber nicht auf diese ständig präsente Art. Daraus wachsen Belastungen, die für alle Beteiligten zur Krankheit werden.« Hierin sieht er gewissermaßen die aktuelle Variante des Priesterbetrugs: »Statt Liebe pflegt unser vermeintlich so gottnahe Klerus den Betrug: Der Betrug an sich selbst wird auch ein Betrug an der ›Braut des Priester«, an der Gemeinde.« Freilich ist der Betrüger dabei selbst am meisten betrogen. Angesichts dieser Diagnose bricht natürlich auch der theologische Anspruch der Hierarchie, eine »göttliche Ordnung« zu sein, in sich zusammen. Dieser Unfähigkeit zur Liebe hält Letsch die beiden biblischen Hohenlieder der Liebe in 1 Kor 13 und im Alten Testament als theologischen Maßstab entgegen – und das erklärt zuletzt auch den Haupttitel des Buches.

Michael Brinkschröder

Queer zu sein bedarf es vielen

Kraß, Andreas (Hg.):

**Queer Denken – Gegen die
Ordnung der Sexualität, Suhrkamp,
Frankfurt 2003, 357 Seiten, 14 €.**

Manches in unseren »westlichen« Gesellschaft dominiert uns immer wieder, Weihnachten zum Beispiel. In dieser Zeit begegnet es uns fast überall: im Fernsehen, auf der Straße, in den Läden. Ein Entfliehen ist für die nicht-christlichen Mitglieder der Gesellschaft fast unmöglich. Im Januar ist dann alles überstanden – bis zum nächsten Oktober zumindest. Für Schwule, Lesben, Bisexuelle und Transvestiten dagegen gibt es eine hegemoniale Macht, die das ganze Jahr über subtil regiert und der im öffentlichen (und zum größten Teil auch im privaten) Leben fast unmöglich zu entkommen ist: die so genannte Heteronormativität, die das heterosexuelle Lebensmodell propagiert und andere (unbeabsichtigt) diskriminiert. Dieses Diktat ist es, was das vorliegende Buch untersucht.

Was ist Queer Theory? »Queer Theory [...] zielt auf die Denaturalisierung normativer Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit, die Entkoppelung der Kategorien des Geschlechts und der Sexualität, die Destabilisierung des Binarismus von Hetero- und Homosexualität sowie die Anerkennung eines sexuellen Pluralismus«, definiert das Vorwort